

2. August 1693:

Die Schlacht bei Ilsfeld fand nicht statt

Hermann Ehmer

Bis vor ein, zwei Generationen gehörte im württembergischen Unterland das Jahr 1693 zu den Geschichtszahlen, deren Bedeutung jeder Volksschüler kannte. Dies war nämlich das für Württemberg schlimmste Jahr des Pfälzischen Erbfolgekriegs, der von 1688 bis 1697 dauerte. Die Erinnerung an dieses Schreckensjahr ist heute angesichts der ungleich furchtbareren Eindrücke des Zweiten Weltkriegs verblaßt, doch lassen sich auch jetzt noch Spuren des nun bald 300 Jahre zurückliegenden Geschehens auffinden. Wer als aufmerksamer Beobachter durch die Städte und Dörfer des Unterlandes geht, durch Marbach, Großbottwar, Backnang und Beilstein, durch Steinheim, Mundelsheim, Großaspach und Auenstein, dem wird auffallen, daß in diesen Orten nur ganz wenige Gebäude zu sehen sind, die vor 1693 erbaut wurden. Wer gar nach Kirchenbüchern fragt, Stadt- oder Dorfarchive einsehen will, wird erfahren, daß nichts vorhanden ist, das vor das genannte Jahr zurückgeht, weil damals alles zerstört worden ist.

Verteidigung durch Angriff:
der Pfälzische Erbfolgekrieg des Sonnenkönigs

Man hat in Deutschland früher die Kriege des französischen Königs Ludwig XIV. als Raubkriege bezeichnet. Die französische Geschichtsschreibung hingegen hat schon vor längerer Zeit die Politik des Sonnenkönigs als *défense agressive* charakterisiert, als Verteidigung durch Angriff. Fest steht, daß Ludwig XIV. sein Königreich, dessen innenpolitische Probleme er einigermmaßen zu lösen verstanden hatte, auch nach außen sichern wollte, wobei sein Konzept einen Befestigungsgürtel an den Grenzen vorsah, für den günstige Positionen gesichert und durch systematische Verwüstungen auch noch ein hinreichend breites Vorfeld angelegt werden sollte. Dieser Erweiterung der Grenzen Frankreichs diente eine Serie von Kriegen, unter denen der Pfälzische Erbfolgekrieg unsere Gegend am schwersten traf. Der Hauptvorwand für diesen Krieg ist bekannt: Ludwig XIV. wollte die Ansprüche seines Bruders, die dieser wegen seiner Heirat mit der Lieselotte von der Pfalz zu haben glaubte, mit Gewalt durchsetzen. Ohne Vorwarnung überschritten die französischen Truppen im Herbst 1688 die Grenze, belagerten die Reichsfestung Philippsburg, setzten über den Rhein und nahmen Offenburg, Pforzheim, Heilbronn und Heidelberg ein. Von dieser Basis aus drangen fran-

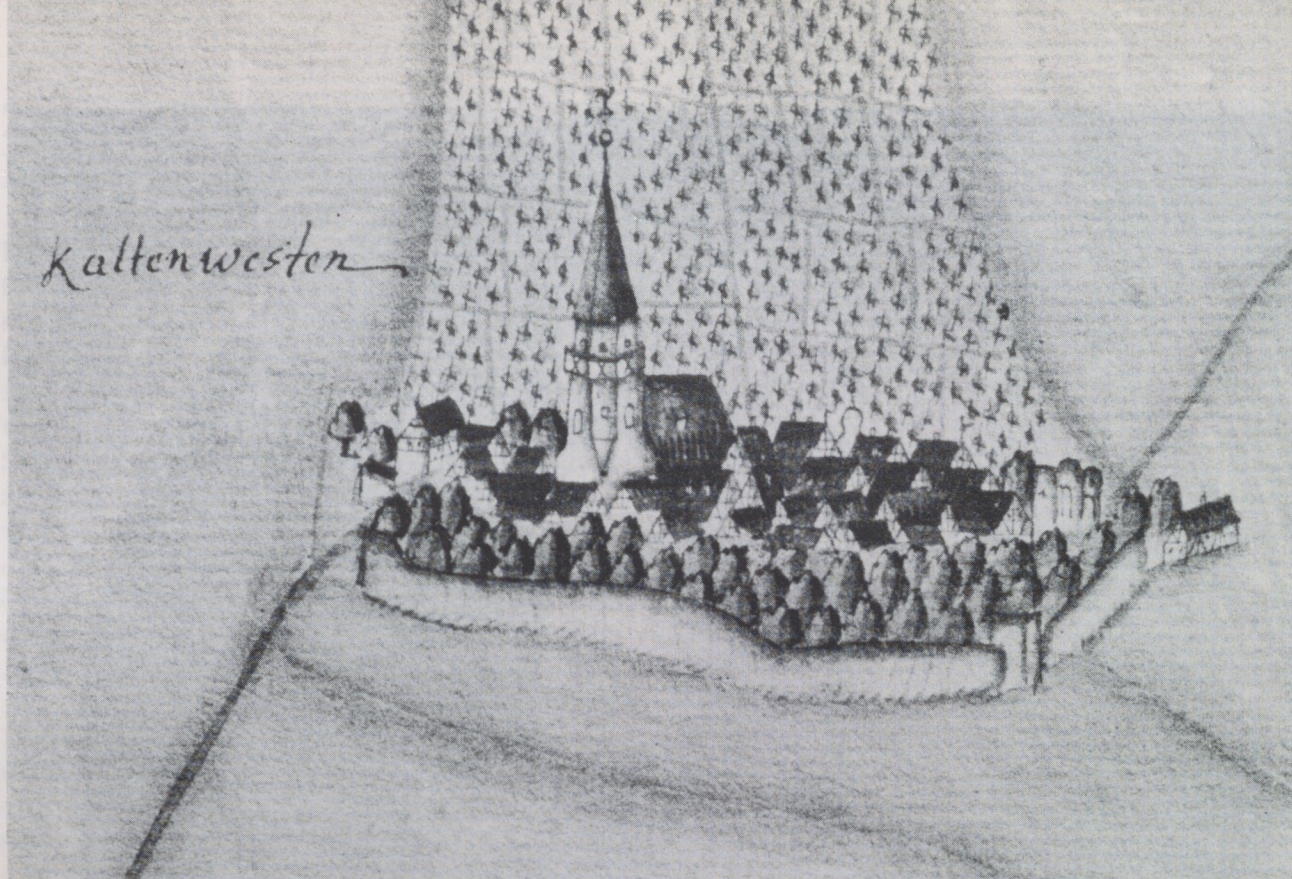
zösische Streifkorps weit nach Franken und Schwaben vor und trieben allenthalben Kontributionsgelder ein. Wo man sich weigerte, wurden als Repräsentation ganze Dörfer abgebrannt, womit die Nachbarn um so zahlungswilliger gemacht wurden. Nirgendwo erhob sich ernstzunehmende Gegenwehr, die Truppen der südwestdeutschen Fürsten, Herren und Städte standen ja in Ungarn, um dort gegen die Türken zu kämpfen. Sie marschierten zwar auf die Kunde von dem französischen Einfall nach Westen, auch eilten norddeutsche Fürsten mit ihren Armeen zu Hilfe, doch gelang es bis Anfang 1689 nur, die Franzosen in die Oberrheinebene zurückzudrängen. In dem von ihnen noch gehaltenen Gebiet führten die französischen Truppen ihren Auftrag, die Pfalz zu verbrennen, gründlich aus. Heidelberg war nur einer der vielen Orte, die bei dieser Gelegenheit in Flammen aufgingen.

Frühjahr 1693: neue französische Offensive

Die französische Kriegführung nach dem Prinzip der verbrannten Erde blieb auch in den folgenden Jahren auf die Oberrheinebene und den Kraichgau beschränkt. Ludwig XIV. mußte dann aber doch einsehen, daß damit nur der Krieg in die Länge gezogen und die Entscheidung hinausgeschoben wurde. Die französische Offensive, die den Kaiser zum Friedensschluß nötigen sollte, war deshalb für das Jahr 1693 geplant. Diese Absicht blieb der deutschen Seite natürlich nicht verborgen. Die beiden vom Krieg am meisten betroffenen Reichskreise Schwaben und Franken forderten daher in Wien entsprechende Maßnahmen, vor allem aber sollte der Kaiser seinen besten Feldherrn, den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, den *Türkenlouis*, nach Westen beordern. Dieser neue Oberbefehlshaber, der jetzt die kaiserlichen Truppen und die schwäbischen und fränkischen Kreiskontingente befehligte, konnte sich angesichts des Kräfteverhältnisses nur defensiv verhalten und mußte versuchen, ein weiteres Vordringen der Franzosen östlich des Rheins zu verhindern. Während Schwarzwald und Odenwald natürliche Hindernisse bildeten, mußten sich die Verteidigungsanstrengungen des Türkenlouis auf den Kraichgau konzentrieren. Die Schlüsselstellung für diesen Abschnitt war die Reichsstadt Heilbronn, die der Markgraf nicht wieder vorschnell in die Hände der Franzosen fallen lassen wollte, wie es 1688 geschehen war.



Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden war nicht nur als Feldherr gegen die Türken siegreich – daher sein volkstümlicher Name «Türkenlouis» –, er mußte auch immer wieder im deutschen Südwesten Verteidigungslinien gegen die Truppen des «Sonnenkönigs», gegen die Soldateska Ludwigs XIV., aufbauen.



Kaltenwesten wird auf der Kieserschen Forstkarte von 1685 als Weindorf mit Mauer und Türmen dargestellt. Beim heutigen Neckarwestheim stand der linke Flügel der französischen Armee.

Ludwig XIV. hatte selbstverständlich erkannt, daß mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm seinen Truppen ein ernstzunehmender Gegner erwachsen war. Die französische Armee, die am 16. Mai 1693 den Rhein bei Philippsburg überschritt, war daher doppelt so stark wie die des Türkenlouis. Ein erster Erfolg glückte den Franzosen mit der Einnahme von Heidelberg, das nur mit schwachen Kräften unter einem unfähigen Kommandanten besetzt war. Unverzüglich rückte der französische Oberbefehlshaber Marschall de Lorge über Wiesloch, Sinsheim und Eppingen vor Heilbronn. Markgraf Ludwig Wilhelm hatte inzwischen aber den Neckar von Lauffen bis Neckarsulm besetzt, und es gelang daher die Vereitelung des Versuchs der Franzosen, zwischen Sontheim und Horkheim den Fluß zu überschreiten. Nach dieser ersten Schlappe zog sich Marschall de Lorge mit seinem Heer zunächst in die Gegend von Bretten zurück.

Bei Marbach über den Neckar: der Dauphin und Marschall de Lorge gegen den Türkenlouis

Die rasche Einnahme von Heidelberg hatte in Ludwig XIV. den Plan reifen lassen, die Entscheidung in diesem Krieg, der ja auch in Flandern, in den Pyrenäen und zur See geführt wurde, jetzt am Oberrhein

zu suchen. Den entscheidenden Schlag sollte der Dauphin, der französische Kronprinz, führen, der deshalb mit einem weiteren Heer aus den Niederlanden heranrückte. De Lorge hatte unterdessen seine Armee an den unteren Neckar und an die Bergstraße geführt. Die Absicht des Königs war jedoch, daß seine Armeen den Neckar oberhalb von Heilbronn überschreiten und den Markgrafen aus seiner Stellung locken sollten. Die Armeen des Dauphin und des Marschall de Lorge marschierten also in Richtung auf die Enzmündung und vereinigten sich am 23. Juli bei Vaihingen und Oberriexingen. Von Philippsburg hatte man kupferne Pontons zum Bau von Brücken über den Neckar herangeschafft. Wegen der starken Regenfälle, die ohnehin die Bewegungen der Truppen behinderten, reichten die Pontons nur für zwei statt drei Brücken, die unterhalb von Marbach über den Neckar geschlagen wurden. Langsam rückte man dann gegen die Stellung des Markgrafen, die man zwischen Heilbronn und Talheim vermutete.

Die französische Armee bezog Stellung bei Ilsfeld, wobei der linke Flügel sich bei Neckarwestheim an den Fluß anlehnte, der rechte Flügel aber bei Untergruppenbach bis an die Löwensteiner Berge reichte. Die Schozach trennte die Franzosen von den Stellungen, die Markgraf Ludwig Wilhelm inzwischen

südlich von Heilbronn bezogen hatte. Während sich ihre Armee im Lager einrichtete, besichtigten der Dauphin und die drei Marschälle de Lorge, de Boufflers und de Choiseul die Stellungen des Feindes. Auf dem rechten Flügel fanden sie diese geschickt durch die Wälder auf beiden Seiten von Untergruppenbach gedeckt. Auf dem linken Flügel war die Armee des Markgrafen durch das tief eingeschnittene Tal der Schozach geschützt. Der Dauphin und die drei Marschälle erklimmen gar den Kirchturm von Neckarwestheim, um die feindlichen Stellungen genauer zu erkunden, konnten von dort zwar die feindlichen Verschanzungen sehen, vermochten aber nichts weiter zu erkennen. Zu demselben Ergebnis kam man, als man anderntags die feindlichen Stellungen auf dem rechten Flügel vom Schloß Stettenfels aus betrachtete.

2. August 1693: Ludwig XIV.
wartet vergeblich auf eine Siegesnachricht

Obwohl die Erkundung der feindlichen Stellungen keine sicheren Ergebnisse gezeitigt hatte, gab der

Dauphin den Befehl, daß die Armee am folgenden Tag – nämlich Sonntag, den 2. August –, ohne Gepäck und ohne die Zelte abzuschlagen, um vier Uhr früh marschbereit sein sollte. Anderntags rückte man zum vorbestimmten Zeitpunkt mit Kavallerie, Infanterie und einem Teil der Artillerie gegen den Feind. Nachdem die Vorposten des Markgrafen sich angesichts der in Schlachtordnung anrückenden französischen Armee zurückgezogen hatten, besichtigten die drei Marschälle die Stellung des Feindes erneut. Auf dem linken wie auf dem rechten Flügel fanden sie die feindlichen Truppen auf steilen Hängen verschanzt, wobei die in Terrassen aufsteigenden Weinberge gleichsam natürliche Hindernisse vor den Verschanzungen darstellten. Diese Stellung wäre zwar für die französische Infanterie nicht uneinnehmbar gewesen, doch hätte die Kavallerie an einem Angriff nicht teilnehmen und die Infanterie unterstützen können. Dieser Umstand ließ jetzt den Dauphin wankend werden, er beschloß, den Angriff abzubrechen und ins Lager zurückzukehren. Die Schlacht bei Ilfeld – oder wie immer

Die Armeen sind aufmarschiert: links von Ilfeld und Auenstein die französische, nordwestlich von Heilbronn die deutsche.



man sie genannt haben würde – fand deshalb nicht statt. Glücklicherweise war am selben Tag im Lager des Dauphin die Nachricht vom Sieg einer französischen Armee über die Truppen des Prinzen von Oranien bei Nerwinden in Flandern eingetroffen. So konnten die Soldaten im Lager von Ilsfeld wenigstens diesen Sieg der französischen Waffen feiern. Ludwig XIV. wartete nach der Meldung von dem Übergang der Armee des Dauphin über den Neckar ungeduldig auf eine Siegesnachricht von dem Kampf um Heilbronn. Von dort brauchte ein Kurier bis nach Paris vier oder fünf Tage, weshalb sich der König noch Hoffnungen auf einen siegreichen Ausgang des Feldzugs seines Sohnes machte, als dieser schon den Angriff auf die Stellungen bei Ilsfeld abgeblasen hatte. Ludwig XIV. war deshalb ärgerlich, als er von dem abgebrochenen Angriff auf die Truppen des Türkenlouis hörte, lobte aber gleichzeitig die Weisheit und die Vorsicht seines Sohnes, der seine prächtige Armee nicht hatte aufs Spiel setzen wollen.

Nach wenigen Tagen zog sich die französische Armee von Ilsfeld nach Pleidelsheim zurück, setzte über den Neckar und bezog ein Lager bei Großingersheim.

Plündernde Truppen, fliehende Einheimische, brennende Städte

Die vier Wochen, die diese Armee rechts des Neckars zugebracht hatte, genügten freilich, um in diesem Gebiet Schäden anzurichten, an die man sich noch lange erinnern sollte. In dem nun schon seit fünf Jahren mit systematischen Verwüstungen geführten Krieg hatten sich die französischen Truppen einen furchtbaren Ruf erworben, so daß bei ihrem Herannahen große Teile der Bevölkerung flüchteten. Teils versteckte man sich in den Wäldern, teils floh man in Gegenden, die man vor dem französischen Heer sicher glaubte. Diese Fluchtbewegung läßt sich heute noch anhand einiger Spuren erahnen. So wird Anfang Juni in Oppenweiler bei Backnang ein Kind getauft, das offensichtlich auf der Flucht geboren worden war, denn Eltern und Paten sind alle in Ottmarsheim am Neckar beheimatet, sie sind, wie der Pfarrer im Kirchenbuch vermerkte, *vom Feind geflohene Leute*. Nur zwei Wochen nachdem er dies niedergeschrieben hatte, mußte sich der Pfarrer von Oppenweiler mit seiner Gemeinde selbst auf die Flucht machen, wobei er das Kirchenbuch mitnahm und es so der Nachwelt erhielt. Denn auch die Gegenden, die abseits von dem französischen Heerzug lagen, waren bedroht.

Eine Armee mit mehreren tausend Pferden benö-

tigte gewaltige Mengen an Futter, das dort geholt wurde, wo es vorhanden war. Neben den Futterholern, den sogenannten Fouragierern, waren auch noch Einheiten unterwegs, die auf eigene Faust Krieg führten. Markgraf Ludwig Wilhelm hatte nämlich aus Ungarn zwei Husarenregimenter mitgebracht, die die feindlichen Bewegungen beobachteten und die Nachschublinien unterbrechen sollten. Auch auf französischer Seite hatte man eine solche leichte Reiterei aufgestellt, die ihre Beweglichkeit auch dazu benützte, überall zu plündern und Beute zu machen. Dies taten vor allem auch einzelne Trupps, die sich von der Armee entfernten und ins Land ausschwärmten. In den offiziellen Berichten der französischen Generäle ist deswegen gelegentlich die Rede davon, daß ein guter Teil der Armee auf *maraude* aus sei. Mit der Zeit wurde allerdings aus diesem Marodieren ein disziplinäres Problem, weil die unerlaubte Entfernung von der Truppe die Armee gar zu sehr schwächte. Der Dauphin ließ deshalb eines Tages zur Abschreckung einige der beutebeladen ins Lager zurückkehrenden Marodeure kurzerhand aufhängen.

Die Bevölkerung in einem weiten Umkreis wurde also – soweit sie nicht geflohen war – wochenlang von Fouragierern und Marodeuren heimgesucht und fiel den Auseinandersetzungen zwischen den Reitern der beiden Armeen zum Opfer. Die in diesem Krieg an die absichtliche Zerstörung von Siedlungen gewohnten Soldaten brannten Dörfer und Städte nieder, wie Winnenden, wo 240 Häuser in Flammen aufgingen, Marbach, Backnang und Beilstein, wo jeweils nur ganz wenige Gebäude übrig blieben. Die zurückgebliebenen Bewohner waren gegenüber den Flammen machtlos und mußten froh sein, wenn sie überhaupt mit dem Leben davorkamen.

Kontribution für das Herzogtum Württemberg:
1,2 Millionen livres und 15 Geiseln

Ebenso wie schon 1688 wurde die Besetzung des Landes dazu benutzt, Kontributionsgelder einzutreiben. Schon früh hatte man deswegen von der französischen Armee aus mit der württembergischen Regierung Kontakt aufgenommen. Selbstverständlich versuchte die Regierung, die Verhandlungen hinauszuzögern, vor allem nachdem es zu der Schlacht um Heilbronn nicht gekommen und abzusehen war, daß die französische Armee wegen mangelnder Verpflegung nicht mehr lange im Land bleiben würde. Man versuchte auch, durch Entsendung von möglichst rangniedrigen Beamten die Verhandlungen zu verlängern, doch erwies sich diese Me-

thode dann doch als unglücklich, weil der Rentkammersekretär Würz, den man ins Lager nach Pleidelsheim geschickt hatte, gegenüber den Franzosen erklärte, alle Vollmachten zu haben und einen Kontributionsvertrag über 1,2 Millionen livres, also 400 000 Talern, abschloß. Der württembergischen Regierung blieb dann nichts weiter übrig, als den Vertrag zu ratifizieren, der selbstverständlich eine Zahlung in Raten vorsah, da eine so große Summe nicht sofort aufzubringen war.

Um die Zahlungen, die die französische Kriegskasse stärken und die Reserven des Landes schwächen sollten, zu sichern, mußten Geiseln gestellt werden. Der Vertrag sah vor, daß diese Geiseln entweder höchste Regierungsbeamte oder Mitglieder des Landtags sein sollten. Zuletzt versuchte man noch,

die Stellung dieser Geiseln hinauszuzögern, worauf die Franzosen mit der Verbrennung von Stuttgart oder Cannstatt drohten. Man entschuldigte sich damit, daß die entsprechenden Personen gerade nicht zu erreichen seien und schickte vier Stuttgarter Bürger als Ersatzleute, die aber, da sie weniger wohlhabend waren, zwar abgelehnt, aber dennoch in Geiselschaft behalten wurden. Schließlich konnte man nicht mehr umhin, die verlangten Geiseln ins französische Lager zu schicken, zu denen noch weitere Gefangene gesellt wurden, die den Franzosen wohlhabend genug schienen, so daß sich die Zahl von ursprünglich sechs auf fünfzehn erhöhte. Die Zahlung der ersten Kontributionsrate konnte nur zum Teil in Bargeld erfolgen, für den Rest mußten Wechsel Züricher Bankhäuser in Zahlung gegeben werden. Da

Da zeitgenössische Bilder der Stadtbrände vom Juli 1693 fehlen, hier eine spätere Zeichnung von Hugo Mayer.





«Geiselbecher» der württembergischen Landstände, Ehrengabe für die aus der Gefangenschaft in Metz zurückgekehrten Geiseln. 1697 von dem Augsburger Meister Cornelius Poppe angefertigt; Silber teilvergoldet, Höhe 21 cm.

die Raten für die Dauer des Krieges zu zahlen waren, mußten die Geiseln, von denen zwei währenddessen starben, noch drei Jahre in der Zitadelle in Metz in Haft bleiben.

Rückzug der Armee nach dem Brand der Feldbäckerei in Vaihingen an der Enz

Während des ganzen Feldzugs war ein Hauptproblem der französischen Generäle die Sicherstellung der Brotversorgung der Armee. Das Mehl wurde nämlich in großen Konvois, die anfänglich über tausend Wagen umfaßten, vom Rhein herangeschafft und zuletzt in Vaihingen an der Enz verbacken, wo man 70 Backöfen angelegt hatte. Die großen Transporte, die selbstverständlich unter militärischer Bedeckung liefen, hatten jedoch große Ausfälle an Fuhrleuten, Pferden und Wagen, so daß die Kapazität immer geringer wurde. Neue Fuhrwerke aus den französischen Grenzprovinzen herbeizubeordern schien nicht tunlich, da dort sonst die Feldbestellung gefährdet worden wäre. Die Armee aus dem Land zu ernähren war nicht möglich, da so gut wie nichts vorhanden war, wie der Augenschein in den herzoglichen Fruchtkästen in Stuttgart und Cannstatt zeigte. Die neue Ernte verdarb aber auf dem Halm oder wurde als Pferdefutter geholt, weil der französische Einfall die Bauern an der Ernte hinderte. Das Versorgungsproblem wurde plötzlich akut, als in der Nacht vom 27. auf den 28. August ein Brandunglück die Feldbäckerei in Vaihingen mit einem großen Teil der Stadt selbst vernichtete. Eine Abteilung der französischen Armee, die über Esslingen bis nach Göppingen vorgestoßen war, wurde deshalb rasch zurückbefohlen, und die gesamte Armee zog sich binnen weniger Tage auf ihre Ausgangsstellung jenseits des Rheins zurück.

Nach dem Urteil eines der wichtigsten militärischen Ratgeber Ludwigs XIV. war das Unternehmen des Dauphin nur ein *sehr mittelmäßiger* Feldzug gewesen. In der Tat war es ihm nicht gelungen, den Markgrafen Ludwig Wilhelm aus seiner Stellung zu locken oder gar vernichtend zu schlagen. Die Zeche bezahlte die Bevölkerung des betroffenen Gebiets, in dem fast 2000 Gebäude zerstört, Besitz geraubt und Getreide vernichtet worden war. Die Zahl der Todesopfer ist nicht bekannt.